

Wilhelm Schmidt-Biggemann  
Topica universalis





Wilhelm Schmidt-Biggemann

# TOPICA UNIVERSALIS

Eine Modellgeschichte  
humanistischer und barocker Wissenschaft

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod).

#### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-7873-0568-1

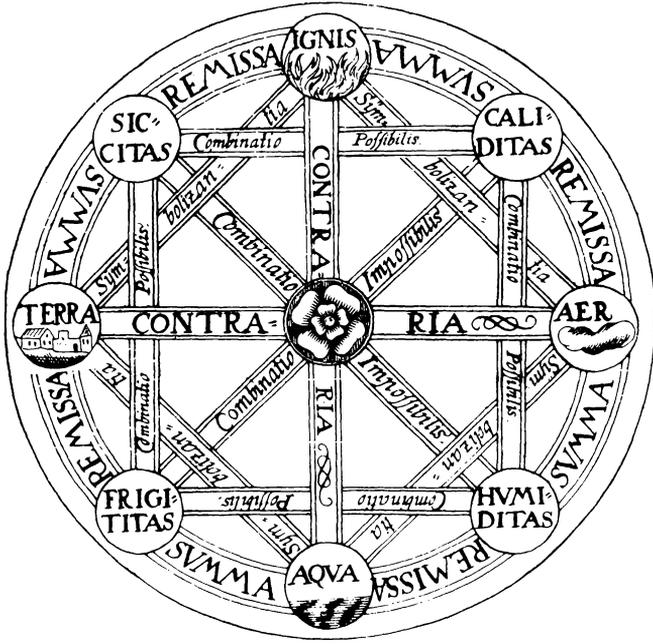
ISBN eBook: 978-3-7873-2887-1

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1983. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

*[www.meiner.de](http://www.meiner.de)*

## PARADEIGMATA 1

Die Reihe „Paradeigmata“ präsentiert historisch-systematisch fundierte Abhandlungen, Studien und Werke, die belegen, daß sich aus der strengen, geschichtsbewußten Anknüpfung an die philosophische Tradition innovative Modelle philosophischer Erkenntnis gewinnen lassen. Jede der in dieser Reihe veröffentlichten Arbeiten zeichnet sich dadurch aus, in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht Modi philosophischen Denkens neu zu fassen, an neuen Thematiken zu erproben oder neu zu begründen.



*Titeloignette von Leibniz' Dissertatio de arte combinatoria*

**Für Sabine Solf**



## INHALT

Vorbemerkung .....	XI
Einleitung .....	XIII
ERSTES KAPITEL. Die Basis: Humanistische Leitbegriffe .....	1
I. Agricolas dialektische Inventionen .....	3
1. Rhetorik und Logik .....	4
2. Die kategoriale Gleichschaltung in der Topik .....	6
3. Invention als Ziel der Topik .....	9
4. Die Einzelheit und die Empirie .....	11
II. Loci .....	15
1. Die Rhetorisierung der Loci .....	15
2. Sinnspruch, Beispiel, Enthymem .....	17
3. Loci communes .....	19
III. Historie .....	21
1. Invention und Historie .....	21
2. Historie und Wissenschaften .....	23
3. Die Verschränkung von Epistemologie und Psychologie: ... Historia naturae (26) – Historia sapientiae (27) – Historia litteraria (28)	25
4. Ordo und signatura rerum .....	29
IV. Methode und System. Ramistische Wissenschaft .....	31
1. Wissensordnungen. Der Weg zum Ramismus .....	31
2. Ramus: Die Einführung der Methode .....	39
3. System .....	49
4. Ramistische Facetten: Kompetenzbereiche von Methode ...	52
5. Topica universalis .....	59
ZWEITES KAPITEL. Aristoteliker und Ramisten; am Ende utopisch ....	67
I. Zabarella: Methodenänderung und Metaphysik .....	68
1. Bereichsmethoden .....	71
2. Psychologie, Methoden, Wissenschaften und Künste im Verbund .....	77
II. Metaphysik, Methode, Historie .....	81
1. Das System und die Einheit der Wissenschaften: Clemens Timpler .....	81
2. Historie und System: Bartholomäus Keckermann .....	89

3. Historie, Loci communes, Wissenschaft . . . . .	94
4. Die Wissenschaften und die Philosophie . . . . .	96
III. Das ganze Feld des Wissens. Topik und Enzyklopädie bei Johann Heinrich Alsted . . . . .	100
1. Leben und Lehre, ein akademischer Zusammenhang . . . . .	101
2. Die Basis der Disziplinen . . . . .	105
3. Lullismus: Die Grundlage der Wissenschaften lexikalisch . . . . .	107
4. Mnemonik als psychologische Fundamentalkunst . . . . .	113
5. Philosophie, Enzyklopädie und Memoria . . . . .	119
6. Die Philosophische Enzyklopädie von 1620 . . . . .	125
7. Die Enzyklopädie von 1630 . . . . .	131
IV. Pansophie und Pädagogik. Comenius' utopische Enzyklopädie . . . . .	139
1. Pansophie und teilhabende Erkenntnis . . . . .	141
2. De rerum humanarum emendatione consultatio catholica . . . . .	146
3. Pansophie und Didaktik . . . . .	150
DRITTES, lullistisches Kapitel . . . . .	155
I. Idea brevissima Lulliana . . . . .	156
1. Lullismus als Philosophia perennis . . . . .	156
2. Alphabet und Inventionsfiguren: Einführung in Lullistische Argumente, erster Teil . . . . .	161
3. Lullistische Inventionen humanistischer und barocker Lullisten . . . . .	165
4. Kombinationsfiguren: Einführung in Lullistische Argumente, zweiter Teil . . . . .	171
5. Phantastische Dispositionen. An der Nahtstelle von Lullis- mus und Ramismus . . . . .	175
II. An der inneren Grenze universaler Topik: Athanasius Kircher . . . . .	176
1. Universale Lexikalik . . . . .	176
2. Kombinatorik und Enzyklopädie . . . . .	179
III. Leibniz: Ein offener Ausgang . . . . .	186
1. Loci communes der Leibnizschen Scientia Generalis . . . . .	186
2. Charakteristik . . . . .	189
3. Kombinatorik . . . . .	196
4. Enzyklopädische Fundierungsprobleme: Weisheit und Historie . . . . .	202
5. Ein Modellkonflikt: Disposition und Kombinatorik . . . . .	208
VIERTES KAPITEL. Natur und Utopie. Grenzen der Polyhistorie . . . . .	212
I. Bacons doppeldeutige Wissenschaft . . . . .	214
1. Natur . . . . .	215
2. Das psychologische Inventar und das wissenschaftliche Feld . . . . .	219

II. Modellwechsel: Selbsterhaltung, Campanellas Naturwissenschaft	225
1. Natürliche Selbsterhaltung	226
2. Selbsterhaltung und Moral	231
3. Philosophia rationalis sive naturalis	234
III. Utopia	238
FUNFTES, eklektisches Kapitel	249
1. Die Umdeutung des Judiciums	249
2. Die Neubestimmung von Judicium	251
I. Enzyklopädischer Eklektizismus: Gerhard Johannes Vossius	255
1. Logik und Rhetorik	259
2. Philosophie, am Ende Kritik	261
II. Loci communes als Polyhistorie: Daniel Georg Morhof	265
1. Eklektisch-rhetorische Psychologie	266
2. Historie, ein homogener Vorrat	267
3. Stoffhäufung als pädagogischer Prozeß: Die Gliederung des „Polyhistor“	268
III. Kritischer Eklektizismus: Christian Thomasius	272
1. Die Praxisorientierung der Wissenschaft	275
2. Logik, empirisch und historisch	282
3. Logik, pädagogisch-hermeneutisch	285
4. Absorptionen: Schwundstufen von Polyhistorie	288
SCHLUSSKAPITEL. Modellwechsel zur Erkenntnis und ästhetisches Ende	293
1. Die Umwandlung des Methodenbegriffs: Descartes	293
2. Die Disqualifizierung der Historie: Wolff	297
3. Ästhetisches Ende: Alexander Gottlieb Baumgarten	299
Bibliographie	305
Personenregister	321
Begriffsregister	325



---

*Druckermarke von Alsteds Schwiegervater Corvinus in Herborn. –  
Man nehme die Geschichte von dem Raben des Elias (I Könige 17, 3–6)  
und vermische sie mit der „Vorbemerkung“ dieses Buchs. Appareat sensus!*

## VORBEMERKUNG

Diese Arbeit wurde im Mai 1981 vom Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin als Habilitationsschrift angenommen. Ein solches Buch über humanistische und barocke Wissenschaft, vornehmlich aus alten Büchern gezogen, kann man nur in alten Bibliotheken versuchen. Es wäre nicht zustande gekommen ohne die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel; das zeigt das Literaturverzeichnis: OMNIA EX VNO. Nahezu alle benutzten alten Drucke stammen aus diesem Fundus. So habe ich mich bei dieser Forschungsinstitution zu bedanken, an der ich fünf Jahre lang gearbeitet habe – und dieser Dank ist mehr als Pflicht. Mein Dank gilt deshalb Paul Raabe, dem Direktor, dem mit Energie und Großzügigkeit die Erschließung dieser Bibliothek gelang. Davon habe ich gezehrt. Zu danken habe ich den Mitarbeitern der Bibliothek, besonders meinen ehemaligen Kolleginnen Ingrid Nutz und Regine Zimpel. Vor allem weiß ich mich der Leiterin des Forschungsprogramms, Sabine Solf, dankbar verpflichtet. Sie hat mit institutioneller Umsicht dafür gesorgt, daß ich in der angespannten organisatorischen Aufbauphase der Herzog August Bibliothek zur Forschungs- und Studienstätte den Rücken freibehielt für die Arbeit mit den Beständen, die ich mit zu verwalten hatte. Ich habe ihr deshalb das Buch gewidmet. Mein Dank gilt schließlich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Unterstützung den Druck dieses Buches möglich machte.



## EINLEITUNG

Zusammensetzungen mit „universal“ lassen sich von Grenzen her nicht bestimmen. In Argumentationszusammenhängen, die die Geschichte von Wissenschaften, gar von Universalwissenschaften bestimmen wollen, kann man auf die Benennung ganz umfassender, „enzyklopädischer“ Zusammenhänge aber nicht ganz verzichten. Diese Situation, mit nicht definierbaren, aber nötigen Termini arbeiten zu müssen, hat Konsequenzen einmal für die Terminologie selbst, zum anderen für die Beschreibung der Zusammenhänge, die diese Terminologie fassen soll. Wenn sich Universalwissenschaften schlecht definieren lassen, dann gibt dieser Befund die Lizenz dafür, ein Sprachfeld mit terminologischer Breite anzuerkennen, in dem stets nur von innen her – denn über Universalität kommt man nicht hinaus – benannt wird. Der fragile Bereich heißt dann nach antiker rhetorischer Tradition Enzyklopädie<sup>1</sup>, nach antiker philologischer Tradition Polyhistorie<sup>2</sup>, selten Polymathie<sup>3</sup>. „Scientia universalis“ erscheint ebenso wie „Mathesis universalis“ – das hat Symptomcharakter – erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts<sup>4</sup>.

Beschreibungen, die „universal“ im Titel haben, implizieren auf eine ihnen eigentümliche Weise den Anspruch, alles zu umfassen und damit den sicheren Rahmen möglicher Veränderungen zu liefern. Dieser ihr Anspruch bedeutet zugleich, daß sie selbst Kriterien und Inhalte ihrer Universalität zusammenstellen müssen, anderenfalls wäre ihre Universalität von etwas anderem abhängig und erfüllte den Begriff universal nicht. Deshalb ist es alles andere als zufällig, daß gleichzeitig mit der Zusammenstellung universalwissenschaftlicher Ansprüche, Kriterien und Kenntnisse der Begriff „Systema“ entstand<sup>5</sup>, ein Begriff, der „Zusammenstellung“ bis in die Metapher hinein zunächst als Ortsbestimmung faßte, als *Topica universalis*.

Abhängig von wissenschaftlichen Vorentscheidungen, schwanken die Benennungen der Universalwissenschaft; im Anspruch, universal, umfassend zu sein, den Bereich ihrer Kompetenz ein für allemal abgesteckt zu haben, sind sie sich einig. Und gerade dieser Anspruch macht sie partikulär: Denn ihre Universalität unterliegt trotz ihres Anspruchs der historischen Veränderung;

<sup>1</sup> Vgl. vor allem: Quintilian, *Institutiones oratoriae* I, 1, 2.

<sup>2</sup> Der bekannteste Titel ist der spätantike „Polyhistor“ des Kompilators Solinus.

<sup>3</sup> Johannes Wower: *De Polymathia tractatio*. Basel: Froben 1603; Polymathia ist griechisch gut belegt.

<sup>4</sup> R. Kauppi nennt als ersten Beleg für „Mathesis universalis“ Adrianus Romanus mit seiner „Apologia pro Archimede“ 1597 (Artikel *Mathesis universalis* im HWP), *Scientia universalis* kenne ich zuerst bei Leonardo Fioranti: *Dello specchio di scientia universale*, 2. Aufl., Venedig 1603. Spätestens seit Kircher und Leibniz ist der Terminus „Scientia universalis“ allgemein.

<sup>5</sup> Vgl. Erstes Kapitel, Abschnitt IV: Methode und System.

jede Begriffsbildung mit „universal“ ist historisch widersprüchlich: Der Konstanzanspruch des Allumfassenden wird destruiert durch das Faktum der Veränderung.

Aus diesem Befund ergeben sich Schwierigkeiten, die fürs Erzählen von universalwissenschaftlichen Konzepten konstitutiv sind:

Einmal muß die Konstitutionsgeschichte eines Zusammenhangs erzählt werden, der selbst mit dem Anspruch zusammengestellt wurde, sowohl umfassend, als auch unveränderlich zu sein: Das ist die Geschichte der Universalwissenschaft als die Geschichte von Systemen, als ihre eigene Konstitutions-, Begriffs- und Begründungsgeschichte. Eigentlich sollte diese Geschichte durch das System aufgehoben sein, aber die Partikularität des Systems wird Epochen-spezifikum dadurch, daß die Begründungsgeschichte eines systematischen Modells zugleich seine Veränderungsgeschichte ist, und die Konstitutionsgeschichte den Kern der Selbstauflösung in sich trägt. Die Geschichte eines Modells ist das Spezifikum einer Epoche.

So kann man sich zweitens auf den Hauptanspruch der Universalität von Systemata nicht einlassen, konstant, suffizient und stabil zu sein, weil das Faktum der Veränderung, auch die gegenseitige Kritik der Autoren untereinander die Partikularität der Universalansprüche zeigt, die Symptom ihrer Geschichte ist.

Daraus ergibt sich drittens: Der Anspruch eines Systems auf Universalität und Konsistenz muß in die Geschichte seiner Kompetenz hineingenommen werden. Wenn die Kompetenz von Begriffen und Modellen in deren Erschließungsfähigkeit für Phänomene und Probleme besteht, dann ist für eine Modellgeschichte allemal entscheidend, wann eine Kompetenz*veränderung* stattgefunden hat. Nicht das vollständige Aufzählen derer, die „auch noch so etwas gemacht“ haben, sondern die Innovatoren, die die Kompetenz der Modelle veränderten, sind für die Modellgeschichte wichtig.

In einer solchen Modellgeschichte von Systemen werden viertens die Erkenntnisprobleme zu Darstellungsproblemen. Denn die Diskrepanz zwischen Beständigkeitsanspruch und Veränderungsfaktum, aber auch die Gebundenheit des Interpretierenden an Institutionen, in denen seine fließende, vielleicht sprunghafte Identität ihrer Zeitlichkeit nach sichtbar wird, machen es nötig, sich einerseits dem Anspruch der Systeme zu fügen und andererseits dennoch zu wissen, daß deren Universalanspruch partikulär ist, so partikulär wie der Anspruch ihrer Interpretation.

## I.

Die Feststellung der Kompetenz und der rechten Stelle eines Arguments oder einer Sache ist weder durch die Sache, die aus sich selbst heraus die Ordnung bestimmt, noch durch das *quid pro quo* der Funktion beschreibbar, sondern nur durch das *Verfahren*. Das artistisch-topische Modell von Invenieren und

Beurteilen/Ordnen/Machen, das zwei Verfahren miteinander verbindet, ist inkompatibel mit der späteren Disjunktion von Substanz und Funktion<sup>6</sup>; das besagt freilich nicht, daß man die Geschichte der Topik nicht funktional interpretieren könnte. Auch ein Verfahren ist in der Lage, das Kriterium für die Einheit des Gegenstandes und die Angemessenheit seiner Interpretation zu liefern. Hier, in der Geschichte der topischen Universalwissenschaften, ermöglicht das Verfahren, mit der Konstitutionsgeschichte eines Modells auch die Kriterien eines wissenschaftsgeschichtlichen Epochenzusammenhangs zu konstituieren. Inventio und Judicium liefern als Fundamentalprozeduren der Wissenschaft einen geschichtlichen Parameter für den Zusammenhang von Denkbewegungen zwischen dem Ende des Mittelalters und der nachcartesischen Philosophie: *Topica universalis*.

Daß das gelehrte Verfahren humanistischer und barocker Wissenschaft, Inventio und Judicium, seine Voraussetzungen in einem begrifflichen Feld von Empirie und Historie hatte – denn erst dann konnte überhaupt inveniert werden – wurde erst allmählich in der argumentativen Valenz des Systembegriffs und seiner topischen Ausprägung deutlich. Ohne die zureichende Beschreibung eines kontinuierlichen wissenschaftlichen Feldes ließen sich argumentative „Leerstellen“ nicht ausmachen. War die Kontinuität erst erreicht, konnte man mit einer kontinuierlich vorgestellten Wissenschaft kontinuierlich, das heißt bruchlos, vollständig und deduktiv argumentieren. Diese Prozedur hieß zuerst bei Petrus Ramus Methode und ihr Ergebnis System. Topik bekam genau hier den universalen, den allgegenwärtigen, undefinierbaren Anspruch, der ihre Valenz in der humanistischen und barocken Erudition ausmachte, sie wurde zur *Topica universalis*.

Wenn auch Universalität sinnvoll nicht definiert, eingegrenzt werden kann, so kann für den begrenzten historischen Bereich, um den es sich hier handelt, für Humanismus und Barock doch beschrieben werden, womit die Wissenschaften der Zeit allemal argumentierten, ohne welche Begriffe und Vorstellungen sie nicht auskamen; und es kann die Entstehung einer wechselseitigen Tragfähigkeit und die Angewiesenheit der tragenden Begriffe aufeinander dargestellt werden. Damit wird historisch allmählich präparierbar – hätte Geschichte ihren Sinn in sich, würde deutlich – wie das Modell der Topik als universales Wissenschaftsmodell arbeitet: in einem Feld historischen Wissens/historischer Erfahrung wird inveniert; dieses Feld bildet die ursprüngliche Einheit von Material und Historie. Das invenierte Material wird beurteilt; dieses Judicium ordnet das Wissen. Am Ende steht etwas Hergestelltes, ein Werk, ein Gebilde: ein System als Ordnungsfeld universalen Wissens (sofern man Vollständigkeitskriterien anlegt), eine Rede, ein Gedicht, ein Emblem, ein Kunstwerk: in jedem Fall ein Gebilde.

<sup>6</sup> Ernst Cassirer: *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* (1910), 3. Aufl., Darmstadt 1969.

In diesem Verfahren wurde immer etwas hergestellt, nie etwas nur erkannt. Kontemplatives Denken, Theorie im aristotelischen Sinn war hier nicht ohne weiteres vorstellbar: und die Konfrontation theoretischer, aber nicht artistisch-methodischer Wissensansprüche mit dem methodischen Modell einer Kunst machte die Schwierigkeiten der barocken Wissenschaften aus. Die artistische Konstitution der Topik zwang dazu, stets *Inventio* und *Judicium* zu koppeln; Metaphysik als Frage nach der Sache selbst, nicht nach ihrer Stelle, war mit dem topischen Fundamentalverfahren von *Inventio* und *Judicium* nicht zu beschreiben. Hier erwies sich, daß der Universalitätsanspruch des topischen Systems partikulär war, und mit dieser Erkenntnis begann der Versuch, die Leistungsfähigkeit des topischen Modells mit metaphysischen Ansprüchen zu belasten, damit die Kompetenz der Systeme um den metaphysischen Bereich zu erweitern.

Mit einer solchen Erweiterung, die zu einer Konstitutionsgeschichte dazu gehört, wird der Wandel des Systembegriffs und zugleich die Frage nach der Problemerzeugung durch Problembewältigung<sup>7</sup> deutlich: indem eine Wissenschaft mit Universalanspruch die Probleme einer Zeit angeht, prägt sie deren Epochenbild.

Das Problem der Metaphysik, die Frage nach der Sache selbst, konnte sich einmal so stellen, daß die geordneten Inventionen in ihrer Gesamtheit, als System, metaphysische Wahrheit beanspruchten, daß sie beanspruchten, das System der Welt selbst in seinem Sinn und seinem Ziel darzustellen. Solche Erkenntnisse konnten nur theologisch, nur als Teilhabe am Göttlichen legitim sein. Nur Teilhabe am göttlichen Wissen machte die einsichtige Rekonstruktion des Schöpfungsplans und -zieles evident. Diese Legitimation implizierte auch die andere theologische Möglichkeit, die metaphysischen Erkenntnisansprüche zu befriedigen: Wenn man nämlich erste Ideen wie artistische *Topoi* behandelte und diese mit metaphysischer und theologischer Dignität versah, sie dann miteinander kombinierte, war zumindest eine Möglichkeit gewonnen, das topische Verfahren und damit das Modell durch Veränderung zu retten: die invenierten ersten Ideen sollten rational miteinander verknüpft werden. Man wollte Plan und Ziel der Schöpfung rekonstruieren. Auch hier wieder das artistische Modell: Invenieren und Ordnen von *Topoi* zu einem Gebilde, jetzt freilich mit dem metaphysischen Anspruch der natürlichen Theologie, *Scientia de omni scibili* zu sein. Und mit diesem Anspruch bekam die Universalwissenschaft einen utopischen Drall.

Nun gab es den Versuch, den systematischen und metaphysischen Kompetenzanspruch des artistischen Modells, einen Anspruch, der von der Welt in die Utopie abgehoben hatte, zu reduzieren, indem man das *Judicium*, den zweiten Teil des Verfahrens einer artistischen Topik, nicht als Ordnungsverfahren, sondern als Kritik auffaßte. Damit nun zerstörte man die eigenen Voraussetzungen: das artistische Modell der Topik hatte funktioniert, weil

<sup>7</sup> Vgl. Rainer Specht: *Innovation und Folgelast*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1972.

Invention als Materialsuche und Judicium als bildendes Ordnen dieses inventierten Materials aufgefaßt worden war. Die Interpretation des Judiciums als Kritik konnte die Ordnungsbildung nicht mehr beschreiben, weil Kritik nur noch beurteilte; der Eklektizismus zerstörte damit das artistische Wissenschaftsmodell.

Daß die Konstitutionsgeschichte epochaler wissenschaftlicher Modelle zugleich die Geschichte ihrer Veränderung, am Ende ihres Verfalls ist, wird in der historischen Unausweichlichkeit – Faktum der Veränderung – dann sichtbar, wenn der Zerfall als Geschichte von Problembewältigung und Kompetenzveränderung beschrieben wird. Noch im Zerfall bleiben die Konstituenten sichtbar, die ein Erklärungsmodell ausmachten; aber im Zerfall werden die Topoi, die das Modell gebunden hatte, frei entweder zur neuen, veränderten Verwendung oder zur vollständigen Dissoziation. Die Umformung des Judiciums zur Kritik bildete später ein Konstituens der Aufklärungsphilosophie. Methodische Erkenntnis, eine Kontamination aus Artistik und Metaphysik, war der andere cartesisch-erkenntnistheoretische Weg aus den zerfallenden topischen Systemata des Barock. Mit dem Modell löste sich die topische Fassung der Universalwissenschaft auf; das war zugleich das Ende einer wissenschaftsgeschichtlichen Epoche.

## II.

Für die Geschichte der Universalwissenschaften bilden Humanismus und Barock eine signifikante Epoche. Das Feld universaler Topik wird als Ebene begriffen, in der Örter festgelegt werden, die Orientierungshilfe liefern: und dann besteht die Chance, eine Argumenten- und Metaphernlandschaft aufzubauen. Nun ist die Geschichte der Topik nicht identisch mit der Geschichte der Universalwissenschaften; wenn Topik gleichwohl im Humanismus zum universalwissenschaftlichen Modell wird, dann liegt das in ihrer Besonderheit: Topik liegt im wissenschaftlichen Feld zwischen Logik und Rhetorik – kann in bestimmtem Sinne als deren Grundlage begriffen werden. Dann ist Topik nicht bloß Orientierungswissenschaft, sondern sie ist wesentlich artistisch gelehrt, sie impliziert – unterhalb von Logik und Rhetorik – einen Zusammenhalt von Finden und Verwenden. Dieser handwerkliche, artistische Charakter der Topik ist konstitutiv für ihre Karriere als Modell der Universalwissenschaft, und sie liefert die Metapher mit: man findet an einem Ort Material, das verarbeitet wird, am Ende steht ein Gebilde. Topik impliziert kein metaphysisches Erkenntnisinteresse, sie geht nicht auf Naturerkenntnis aus, sondern auf die Benutzung und Verarbeitung eines Wissens, eines Arguments, eines Sprichworts, eines Bilds. Die „artistische“ Metaphorik des Modells Topik bleibt entscheidend für die Argumentation, eine Ausmerzungen der Metapher würde die Stringenz der Argumentation zerstören.

Aber ein solches Modell ist selbst dann, wenn es einen großen Argumentations- und Metaphernzusammenhang trägt, nicht auf einmal vorhanden, weder beim späten Beschreiben noch – supponiert – beim historischen Gegenstand. Vielmehr läßt es sich im Laufe seiner Verwendung herauspräparieren, schließt im Präparationsprozeß und -ergebnis bestimmte Fragen ein, eröffnet Denkfiguren, die zugleich Metaphern sind, und verstellt andere. Es dauert, bis sich die Konstituentien eines Modells herausgeschält haben, bis die Leitbegriffe so weit präparierbar sind, daß sie allererst isoliert werden können. Und es dauert länger, ehe man feststellen kann, ob die Leitbegriffe untereinander verträglich sind und sich – erst dann kann man von einem Modell sprechen – gegenseitig tragen: so etwas heißt seit dem späten 16. Jahrhundert *Systema*.

Das Irritierende dieser Argumentation liegt darin, daß die Entwicklung des topischen Wissenschaftsmodells auch erst die Argumente für ein System möglich machte. Mit der Entwicklung eines Systembegriffs wurden die begrifflichen und die gedanklichen Möglichkeiten überhaupt erst geschaffen, Vollständigkeit, Deduktion, Homogenität als Kriterien der eigenen Argumentation einzusetzen. Der Begriff des Systems lieferte in seiner Konzeption die kritischen Kontrollbegriffe mit, die die Tragfähigkeit der systematischen Statik systematisch prüfen mußten; durch diese Kontrollbegriffe sollte die universale Kompetenz von Systemen garantiert werden. Erst mit dem Anspruch logischer Stimmigkeit und vollständiger Kompetenz wurde ein System als *eines auf alles* anwendbar, erfüllte ein System den Universalanspruch, der es zur Statik stabilisierte, der es gegen die Veränderung wandte und damit aus der Geschichte herausziehen sollte. Und doch zeigt diese Statik die Partikularität von universalen Systemen, hinter deren Rücken sich Veränderungen vollziehen, die zu bemerken Systeme mit universalem Kompetenzanspruch eben wegen dieses Anspruches nicht in der Lage sind.

Eine Interpretation wie diese muß sich deshalb fragen lassen und selbst fragen, wie weit sie sich über die Historizität ihrer eigenen systematischen Ansprüche Rechenschaft ablegt, überhaupt ablegen kann. Der Begriff „historisch“ bekommt hier die destruktiven Züge, die ganz umfassenden Begriffen eigen sind. Wie kann man historisch adäquat von einem sich gegenseitig tragenden historischen Zusammenhang reden, der damals noch nicht denkbar war? Wenn wir es besser wissen sollten, dann vollzieht sich Wissenschaftsgeschichte versteckt und unerkannt hinter dem Rücken der Beteiligten, das heißt aber auch hinter unserem eigenen Rücken; schließlich entzieht sich auch unsere eigene Argumentation diesem selbstmörderischen Begriff von Geschichte nicht.

### III.

Auf Stimmigkeit, auf den Anspruch, daß etwas dargestellt werde, was in den unvermeidbaren, auch unentbehrlichen Unschärfen historischer Darstellungen

einen nachvollziehbaren Zusammenhang ergibt, der dann als Einsicht in die Sache beschreibbar ist, darauf kann auch eine Darstellung wissenschaftsgeschichtlicher Entwicklungen nicht verzichten. Und so benutzt die Interpretation von systematischen Zusammenhängen just diejenigen Mittel, die sie interpretiert. Sie unterstellt, daß die erkannten Kriterien Einsicht in die Zeit vermitteln, von der sie handeln, daß sie das *Modell* einer historischen Zeitspanne sind; und sie unterstellt zugleich, daß die Einsichten, die der Begriff System vermittelt, für den Interpreten nicht ohne weiteres suspendierbar sind. Deshalb muß man, redet man vom Zusammenhalt einer Epoche, von einer gewissen Konstanz ausgehen. Diese relative Konstanz macht die Spezifität einer Epoche aus, ohne sie ist die Epoche nicht als sie selbst beschreibbar. Diese Konstanz macht eine Epoche im Fluß der Geschichte erkennbar; die Möglichkeit des historischen Erkennens einer Epoche hängt mithin von der relativen Statik ab, die Gedanken und Begriffe, Zusammenhänge, Stile und Muster zeigen, eine Epoche wird sichtbar durch ihr Modell.

Das Modell einer Wissenschaft ist weniger als das Modell einer Epoche. Ein wissenschaftliches Modell setzt sich aus sich gegenseitig tragenden Begriffen zusammen. Die Kompetenz und die Besonderheit dieser Begriffe besteht auch darin, daß sie nicht abstrakt und formelhaft allein gefaßt werden dürfen. Sie müssen vielmehr je für sich und in ihren Konstellationen eine modellierende, anschauliche Valenz haben, die sich als Leitmetaphorik einer Wissenschaft ausdrückt<sup>8</sup>. Die Begriffe eines Modells sind aufeinander angewiesen, haben eine funktionale Logik, die es möglich macht, einen Begriff aus einer Reihe anderer zu erschließen. So müssen nicht alle konstitutiven Begriffe beieinander sein, damit die Logik eines Modells einleuchtet. Das Modell bekommt für seine wissenschaftsgeschichtliche Epoche etwas von der Funktion eines Idealtyps, nie vollständig gefaßt werden zu können und dennoch schemenhaft allgegenwärtig zu sein.

Die anschauliche, sinnliche Valenz eines Modells und die Logik seiner Leitbegriffe korrespondieren. Diese Korrespondenz von Logik und Anschauung verleiht einem wissenschaftlichen Modell den Schein einer rationalen Einheit, den idealtypischen Schein von Zeitlosigkeit. Dieser Schein ist die Allgegenwärtigkeit des wissenschaftlichen Modells, dieser Schein ermöglicht die vorläufige Identifizierung der Leitmetaphern, macht Argumente allererst zuordbar, damit symptomatisch; dieser Schein macht es möglich, den Rang von Autoren zu bestimmen und damit einen Kanon festzusetzen: der Schein der Allgegenwärtigkeit eines Modells macht die Logik einer Epoche sichtbar.

Zwar scheint es, als könne sich die Logik einer Epoche ihrer Entstehung entziehen und in die Stabilität fliehen, aber als die anschauliche Logik eines wissenschaftlichen Modells kommt sie ohne Kompetenz nicht aus. Diese Notwendigkeit der Kompetenz bindet ein wissenschaftliches Modell an zweierlei:

<sup>8</sup> Vgl. Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Bonn 1960.

- 1) an die Lösung zeitgenössischer Probleme, die wissenschaftsgeschichtlich gerade anstehen,
- 2) an die Rezeption der angebotenen Lösungen, also an den institutionellen Erfolg.

Die Dignität von Problemlösungen hängt an der Logik des Modells, das als Lösung angeboten wird; die Leistungsfähigkeit eines Modells beruht umgekehrt darin, möglichst viele einschlägige Probleme zu erschließen und damit zu binden. Der Erfolg ist damit nicht gesichert; aber er wird wahrscheinlicher, wenn das Angebot einer Problemlösung die Einheit von Anschauung und Logik des Modells plausibel macht, wenn die Logik eines Modells metaphorträchtig ist. Darin besteht sicherlich die historische Kontrollfunktion des Erfolges: wenn Autoren mit ihrer Arbeit an Problemen und Begriffen, die für die Logik eines Modells unerlässlich waren, gleichwohl historisch erfolglos blieben, dann kann das Rückschlüsse auf die Logik eines Modells, möglicherweise auf seine Widersprüche, zulassen; es kann aber auch die mangelnde Kompetenz der Problemlösungsangebote signalisieren. Und schließlich ist es möglich, daß geschichtliche Zufälligkeiten, die außerhalb des Kompetenzbereichs von wissenschaftlichen Modellen liegen, eine angemessene Rezeption verhindert haben. Modellgeschichte vollzieht sich zwischen der Virtualität der Logik eines Modells und der historischen Realität seines Erfolges.

Das hermeneutische Modell einer Modellgeschichte von Wissenschaft muß seinerseits auf seine Leistungsfähigkeit, auf seine Erschließungs-Kompetenz hin befragbar sein.

In einer solchen Prüfung müßte sich herausstellen, daß

- 1) der idealtypische Vor-Schein der Logik eines Modells zureicht für die Darstellung eines historischen Sachverhalts, für die Beschreibung einer geschichtlichen Problemsituation und für die vorgängige Bestimmung der Möglichkeiten, die ein historischer Autor zur Lösung seiner Probleme zur Verfügung haben konnte. Ein wissenschaftsgeschichtliches Modell muß also ein Arsenal von Begriffen zur Verfügung haben, deren Logik und Metaphorik kompossibel ist und die deshalb untereinander erschließbar sind, die also in einem funktionalen Zusammenhang stehen. Nur so wird es möglich, schon zu Beginn einer Epoche den Vorschein ihrer Geschlossenheit zu unterstellen, mit dem die Autoren dieser Epoche argumentieren, und nach dem sie interpretiert werden können.
- 2) Wenn man in dieser Weise von der Logik einer Epoche redet, von Begriffen, die sich untereinander tragen, von Funktionszusammenhängen und von der Logik eines Modells, dann wird dadurch auch der Rahmen des historisch Denkbaren abgesteckt. Die Logik der Leitbegriffe eines Modells impliziert ihre Funktion, Analyse und Kombinatorik. Sie steckt den Denkraum einer Epoche ab; er ist Kriterium der Interpretation der Autoren, Begriffe und Gedanken einer Zeit. Niemand hat das zu seiner Zeit schlechterdings Undenkbare gedacht, alle Innovationen eines Modells, seine Erweiterungen, Sprengungen oder Negationen stehen im Verhältnis

- zu den Möglichkeiten des je zeitgenössischen Denkens<sup>9</sup>. Für den Interpreten bietet das Modell einer Epoche zugleich mit den Verständnismöglichkeiten die Kriterien richtiger und falscher, das ist möglicher und unmöglicher, einsichtiger und projektiver Interpretation.
- 3) Die Kriterien eines Modells machen es möglich, den Rang wissenschaftlicher Autoren am Rang ihrer Argumente zu bestimmen. In den Kanon, der dadurch entsteht, gehören nicht nur die epochalen Neuerer und nicht nur die zusammenfassenden Hauptentwürfe. Ein solcher Kanon, der sich am Modell einer wissenschaftsgeschichtlichen Epoche orientiert, hätte die wichtigsten Autoren, die an der Konstitution eines Modells beteiligt sind, ebenso wie die Initiatoren und diejenigen zu beschreiben, die innerhalb dieses Modells neue Sichtweisen eröffnen. Wesentlich für die Modellgeschichte, für den Kreditverlust eines Modells werden auch die Autoren, die die kategoriale Kompetenz eines Modells überanstrengen und damit seinen Kreditverlust bewirken. Wollte man freilich über diesen Kanon hinaus auch noch diejenigen anführen, die den Rahmen des Modells in dieser oder jener Weise ausgefüllt haben, ohne etwas zu verändern, dann ginge die Orientierungsfunktion, die eine Modellgeschichte legitimiert, verloren. Der Kanon einer Modellgeschichte von Wissenschaft kann nicht alle Autoren umfassen, die mit dem wissenschaftlichen Modell gearbeitet haben.
  - 4) Die Vorstellung der Kompetenz von Begriffen und Modellen bindet die Modellgeschichte an historische Problemsituationen. Die Geschichte eines Modells besteht immer auch im Eingehen auf die Probleme, die es vorfand und die zu erhellen es angetreten war. Ein solches Lösen von Problemen ist nicht nur Offenlegen dessen, was der je zeitgenössische Autor vorfindet, es umfaßt auch die einsichtige funktionale Verbindung solcher Probleme. Nur dadurch kann die geschichtliche Problemvielfalt und der Problemdruck einer Problemvielfalt erträglich werden. Auf der anderen Seite kann sich die Erschließungskraft, die Kompetenz eines Modells nicht in dieser Feuerwehrfunktion eines funktionalen Problemreduktionismus erschöpfen. Die Logik eines Modells kann in ihrer Kompetenz Sichtweisen erschließen, die vorher verschlossen waren, deren Entdeckung freilich in den Folgen unkalkulierbar ist. Die Bewältigung solcher neuer Erkenntnisse gehört zur inneren Dynamik von Modellen, die die Begrifflichkeit von Modellen und deren Kompetenzbereich verändert.
  - 5) Noblesse oblige, Kompetenzansprüche sind im institutionellen Zusammenhang nicht folgenlos, werden vielmehr in den Prozeß wissenschaftlicher Diskussion einbezogen und geprüft. So erschließt sich – Frage des Rezeptionserfolgs – ein wissenschaftliches Modell nicht nur aus seiner inneren Logik und seiner ursprünglich selbst beanspruchten Kompetenz,

<sup>9</sup> So etwas läßt sich nicht sinnvoll als Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Th. Kuhn) beschreiben, es sei denn, die Tatsache, daß auch beim wissenschaftlichen Nachdenken gelegentlich ein Licht aufgeht, wäre revolutionär.

sondern auch in der Erprobung, die von außen an es herangetragen wird, in der wissenschaftlichen Polemik. So wird im institutionengebundenen Disput nicht nur der Bereich wichtig, den ein Modell erschließt, sondern vor allem derjenige, der angedeutet wird, für den die Kompetenz noch nicht geklärt ist.

Die Gegenargumente eines wissenschaftlichen Disputs stammen aus anderen Erklärungszusammenhängen; diese Negation seiner universalen Kompetenz zwingt ein Modell entweder dazu, sich als nur partiell kompetent darstellen zu lassen oder seinen Kompetenzanspruch zu erweitern. Im ersten Fall wird für ein universalwissenschaftliches Modell mit dem Zugeständnis der Partikularität sein Anspruch auf Orientierung fraglich. Denn über die Orientierungskompetenz dessen, was ein Modell nicht erklärt, kann man innerhalb eines Modells auch keine Aussagen machen. Im anderen Fall müssen Modelle ihre Kompetenz für Sachzusammenhänge erweitern, für die sie nicht vorgesehen waren. Sie beanspruchen so zwar weiterhin universale Orientierungskompetenz, gefährden damit aber zugleich ihre innere Logik. Man muß dann supponieren, es könnten die Probleme, Themen, Fragen und Einwände, die in kritischer Absicht an ein Modell herangetragen werden, mit den Mitteln dieses Modells erklärt werden. Diese Kompetenzerweiterung eines Modells durch äußeren Problemdruck stellt die innere Logik eines Modells infrage, ist nicht innere Problemerzeugung durch Erschließung neuer Problembereiche, sondern durch Überanstrengung eines Erklärungszusammenhangs; im Arbeitsprozeß der Institution wird der Selbstaflösungsprozeß eines Modells faßbar, der durch die Spannung zwischen Orientierungsanspruch und innerer Logik, zwischen Kompetenz und Konsistenz eines Modells entsteht. Im institutionellen Prozeß holt die Geschichte die Systeme ein.

Die permanente Erweiterung der Kompetenz ermöglicht eine Zeitlang den institutionellen Erfolg eines Modells. Wenn die Kompetenz universal zu sein beansprucht, verliert sie zugleich die Fähigkeit, als Kompetenz *eines* Modells aufzutreten. Was alles ist, ist dadurch, daß es überall ist, nicht mehr faßbar. Und in diesem Moment einer Modellgeschichte verliert ein Modell die Fähigkeit, Probleme zu binden, die Topoi dissoziieren sich, werden gelegentlich neu verbunden. Das ist einmal der Augenblick, in dem sich die Einzelwissenschaften behaupten, der Augenblick auch, in dem Inventarisierungen begonnen werden, und mit dem Ende des Modells erscheint zugleich das Ende der Epoche, die das Modell bestimmte.

#### IV.

Wenn man überhaupt historisch *argumentieren* und nicht von vornherein in Fakten und Büchern ertrinken will, muß man sich – zumindest vorläufig – mit der Fiktion der Apperzeption, der transzendentalen Synthesis, mit der Vorstellung zufrieden geben, eine Epoche sei eine Einheit entweder an sich

oder doch deshalb, weil sie mit Gründen vom Interpreten dazu gemacht werde. Daß diese Synthesis ihrerseits nur prozessual, im Vor- und Rückgriff, mit Interessen und Zwängen, mit bekannten Zufällen und unbekanntem Notwendigkeiten je neu zustande kommt und nie verfügbar ist, macht die spezifische Schwierigkeit und Unsicherheit solcher Darstellungen überhaupt aus. Die Behandlung abgeschlossener Epochen hat einen Vorteil, den die Orientierungsversuche in der Gegenwart nicht haben: der Gegenstand, den der Historiker behandelt, kann insgesamt in den Blick kommen: das erleichtert den hermeneutischen Prozeß, das erleichtert auch die Kontrolle der logischen Struktur eines Modells durch ihren institutionellen Rezeptionserfolg, das erleichtert schließlich die Möglichkeit, den Prozeß der Destruktion und des Kreditverlusts eines Modells, der bis zum Vergessen reichen kann, zu verfolgen. Historische Beschreibungen verfügen über einen höheren Plausibilitätsgrad als Gegenwartsanalysen.

Für den Interpreten bietet die historisch abgeschlossene Geschichte eines Modells die Chance, historische Sachverhalte als Symptome zu beschreiben. Symptomatisches Interpretieren kann die Gedankengänge, die mit dem zugrundeliegenden Modell erklärbar sind, von solchen unterscheiden, die das Modell belasten oder die mit ihm nicht denkbar sind; das Modell liefert die Kriterien der Selektion und der Wertung von Gedanken.

Das hat für die Darstellung wissenschaftsgeschichtlicher Vorgänge eine beträchtliche Bedeutung. Eine solche Argumentation macht in vielen Fällen die zusätzliche Auseinandersetzung mit nicht-symptomatischen Gedanken überflüssig; die Auseinandersetzung mit Literatur, die zwar die Zeit oder bestimmte Autoren, nicht aber symptomatische Argumente behandelt, schwemmt hier nur auf. Eine Modellgeschichte der Universalwissenschaften des Humanismus und des Barock ist keine Universalgeschichte der Wissenschaften. Sie hat keinen materialen Vollständigkeitsanspruch. Sie will keine Geschichte der Philosophie im Barock liefern, weder als Geschichte von Logik und Metaphysik, noch von Religionskritik oder praktischer Philosophie. Sie will auch keine Geschichte der Einzelwissenschaften sein, keine Philologie- und Rhetorikgeschichte, keine Geschichte der Jurisprudenz oder Theologie und schon gar keine Geschichte der Naturwissenschaften. Was sie aber deutlich machen will, ist der Symptomcharakter von Enzyklopädie als Leitvorstellung einer gelehrten Wissenschaftlichkeit im Humanismus und im Barock. Denn wenn das topische Verfahren als Weg zur Enzyklopädie sinnvoll erscheint, dann lassen sich mit der argumentativen Offenheit des „artistischen“ Modells die Universalwissenschaft, die Inventionslehre und die Regelanweisungen der Rhetoriken, der Poetiken, der bildenden Kunst beschreiben. Die *Gelehrsamkeit* als Konstituens damaliger Kunst und Wissenschaft bekäme bis in die Emblematik hinein Struktur.

In der symptomatischen Interpretation, die die Modellgeschichte ermöglicht, steht der Interpret vor einer doppelten hermeneutischen Aufgabe. Die doppelte Valenz von anschaulicher Logik und Problemkompetenz, die sein

Modell konstituiert, macht es unmöglich, dies Modell in seiner Idealtypik an *einem* historischen Sachverhalt oder an *einer* historischen Person nachzuweisen. Das Modell ist bei den behandelten Autoren ja nie einfach und vollständig vorhanden, sondern nur virtuell, in seinem immanenten logischen Schein. Der Interpret muß deutlich machen, inwiefern und in welcher Position der historische Autor mit seinen symptomatischen Gedanken behandelt werden muß, und er muß vor allem deutlich machen, daß der fragliche Autor durch den logischen Vorschein des Modells von dieser Position – undeutlich genug – gewußt haben kann. Freilich kann eine solche Aufgabe dadurch erleichtert werden, daß ein Modell zugleich Problemlösungskompetenz beansprucht, Kompetenz häufig für die Erhellung eines Bündels von Problemen und zugleich für die Erschließung eines neuen Bereichs. Aus vielen solcher Erklärungsangebote, die sich aufeinander beziehen, wird das idealtypische Modell einer Epoche.

Wenn es auch nicht zwei exakt trennbare Ebenen sind, so sind es doch zwei Aspekte der Modellvorstellung, die hier unterschieden werden können: die historischen Autoren, die sich mit den Wissenschaftsproblemen ihrer Zeit befaßten, versuchten je, die Lösungsversuche, die sie erreichten, in einem irgendwie konsistenten Modell zusammenzufassen. Zugleich hat dies Modell des einzelnen historischen Autors Symptommomente des idealtypischen Epochenmodells, das der späte Interpret als konstitutiv für die Darstellung der Einheit seines Sachgebiets ansieht.

Für die Darstellung verspielt dieser komplizierte Zusammenhang beinahe die Orientierungsvorteile, die die Modellgeschichte durch die Verschlinkung der Argumentation bietet. Denn der Interpret muß Vorsicht walten lassen bei der Behandlung der einzelnen Autoren, er darf sie nicht brutal aus dem Epochenmodell, das die historischen Autoren vollständig noch nicht hatten, deduzieren; er darf sie auch nicht vereinzelt und ohne Epochenperspektive zeichnen. Eine Darstellung wäre dann überzeugend, wenn es dem Interpreten gelänge, das idealtypische Epochenmodell soweit wie möglich im Hintergrund zu lassen, sich der Argumentation seiner Autoren anzuschmiegen, den Symptomcharakter der historischen Argumente, die er vorfindet, nachzumodellieren, ihn aus dem Vorschein des Epochenmodells deutlich werden zu lassen. Er müßte asketisch erzählen, wissen, als wüßte er nicht, haben, als hätte er nicht, um mit der erzählerischen Askese vom Epochenmodell dessen epochale Konstitutionsfunktion in den historischen Sachverhalten um so deutlicher sprechen zu lassen.

ERSTES KAPITEL  
DIE BASIS: HUMANISTISCHE LEITBEGRIFFE

AEPITOMA OMNIS PHILOSOPHIAE. ALI  
AS MARGARITA PHYLVSOPHICA TRACTANS  
de omni genere scibili: Cum additionibus: Quę in alijs non habentur.



Ob die Bezugsbereiche historischer Forschung allemal die Bezeichnung Gegenstand verdienen, ist mehr als fraglich. Denn häufig macht es den Witz dieser Forschung aus, daß bei historischen „Objekten“ – oder Subjekten – der Bereich, um den es gehen soll, erst präpariert werden muß, damit er überhaupt sichtbar wird.

Diese Präparation hat zunächst historische Konstituentien deutlich zu machen, Konstituentien, die in doppelter Funktion auftreten: Sie müssen im Vorgriff allemal so betrachtet werden, als konstituierten sie einen Bereich, und sie sind in dieser Funktion zugleich heuristische Leitfossilien, Leitmodelle, Leitbilder, Leitbegriffe. Man kann davon ausgehen, daß für die Präparation des historischen Bereichs diese Konstituentien, wenn es denn welche sein sollen, irgendwie zusammengehören. Daß sie sich hingegen systematisch stützen, ist nicht von vornherein anzunehmen, jedenfalls nicht für die Leitbegriffe der humanistischen Philosophie im 16. Jahrhundert.

Nun gehört es gerade zu den intellektuellen Haupterrungenschaften dieser Zeit, einen Systembegriff entwickelt zu haben. Dieser Begriff wurde im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts konzipiert. Die Kriterien von System auf die Zeit vorher anzuwenden, wäre eine historische Projektion und ohne Erkenntnisgewinn. Und es ist auch keineswegs so, daß nun alle Leitbegriffe, die für den zunächst sehr undeutlichen Wissenschaftsbereich Polyhistorie und Universaltopik von Bedeutung sind, wie durch einen Trichter zum frühen Systembegriff zusammengeschüttet werden könnten<sup>1</sup>.

Manche Begriffe werden innerhalb bestimmter wissenschaftsgeschichtlicher Bereiche vorausgesetzt, ohne in dem direkten Zusammenhang behandelt zu werden, in den sie nach „systematischen“ Gesichtspunkten gehörten. So geht es etwa mit dem schillernden Begriff von Historie in seinem Verhältnis zur Allgemeinheit des Wissens. Wissen wird im 16. Jahrhundert zunächst anders, nach *Loci communes*, organisiert, nach Begriffen und Leitbildern, die nur lose miteinander zusammenhängen, ohne daß dieser Zusammenhang mit zeitgenössischen, historischen Mitteln schon beschreibbar wäre. Der System-

<sup>1</sup> Blumenberg hat das für Kopernikus beschrieben: *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*, Frankfurt/M. 1975. Zweiter Teil. Die Eröffnung der Möglichkeit eines Kopernikus.

---

*Vorige Seite: Titelblatt von Gregor Reisch: Margarita Philosophica. Straßburg: Grünigener 1515. – Das ist die Enzyklopädie: Der erste Kreis des Wissens, die Philosophia Divina. Die Kirchenväter Augustin, Gregor, Hieronymus und Ambrosius sehen die göttliche Weisheit im Heiligen Geist. Die Philosophia Divina schwebt über der dreiköpfigen Philosophia humanarum rerum: naturalis, rationalis, moralis. Unter ihren Engelsflügeln trägt sie das Buch der Natur, die Krone der Weisheit und das Szepter der gerechten Herrschaft. Die sieben freien Künste entfalten die Weisheit der Philosophia humanarum rerum in Logik, Rhetorik, Grammatik, in Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Und wie die Kirchenväter im Heiligen Geist die Göttliche Weisheit anschauen, so sind Aristoteles und Seneca die Theoretiker der menschlichen Philosophie; ihre Anschauung halten sie in Büchern fest, Aristoteles die Theorie der Natur und Seneca die Weisheit der Moral.*

begriff fehlte schließlich anfangs noch. Das hat Folgen für den Gegenstandsbereich und seine Konstituentien: Einen festen Bereich kann man noch nicht ganz konzis präparieren, sondern es lassen sich für die humanistische Basis des Universalwissens Leitbegriffe und Leitvorstellungen darstellen. Der „Gegenstand“ ist noch gar nicht recht konstituiert, es sind nur Kernbereiche humanistischer Philosophie zu erkennen.

Wenn diese Kernbereiche freilich auch am Ende des Humanismus systematisch zusammengeschlossen werden, wenn sie so gedacht werden, daß sie sich gegenseitig stützen, wenn Kriterien wie Vollständigkeit, Homogenität und deduktive Begründung für wissenschaftliches Denken allgemein gefordert werden, dann liefert die Zusammenstellung von Begriffen auch einen beschreibbar sicheren Maßstab. Sobald dieser historische Maßstab zureichend beschrieben werden kann, muß man damit auch den Kanon philosophischer Autoren messen können. Das freilich wird ein Problem des 17. Jahrhunderts, des Barock. Ehe das möglich wird, geht es um die Zentralbereiche humanistischer Philosophie, die auf bemerkenswert desolater Weise auch die Basis der barocken Polyhistorie und Universaltopik sind.

### *I. Agricolas dialektische Inventionen*

Rudolph Agricolas „De Inventione Dialectica“ ist wohl eines der Bücher, die Epoche machten. Epoche machen heißt auch, Maßstäbe setzen, ablösen und neu konstituieren. Das geschah bei ihm nicht sehr auffällig. Der „erste deutsche Humanist“, der nach 1443 in Friesland geboren wurde<sup>2</sup>, der in Heidelberg las, starb schon 1485, ehe er noch eigentlich zu wirken beginnen konnte. Erst nachdem seine Dialektik 1515 in Löwen<sup>3</sup> und danach häufig wiedergedruckt wurde<sup>4</sup>, konnte sie ihre subkutane Virulenz entfalten. Denn selbstverständlich blieb sie im Schatten der Reformation und wirkte nur durch die Reformation hindurch.

<sup>2</sup> Literatur zu Agricola: J.E.M. van der Velden: Rudolphus Agricola (Roelof Huusman), Leiden 1911. — P.S. Allen: Agricola. In: English Historical Review, April 1906. — Paul Mestwerdt: Die Anfänge des Erasmus, Leipzig 1917. — Fr. v. Bezold: Rudolf Agricola. Akad. Festrede München 1884. — Wilhelm Ehmer: Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Persönlichkeit unter dem Einfluß des Humanismus in Deutschland, Diss. München 1925. — Paul Joachimsen: Loci Communes. Eine Untersuchung zur Geistesgeschichte des Humanismus und der Reformation. Luther-Jb. 1926, S. 27–97. Leider hat Joachimsen seine angekündigte Arbeit über das humanistisch-reformatorische Wissenschaftssystem nie veröffentlicht. — August Faust: Die Dialektik Rudolph Agricolas. Ein Beitrag zur Charakteristik des deutschen Humanismus. Archiv für Gesch. der Philos. 34, 1922, S. 119–135. *Grundlegend*: Walter J. Ong: Ramus, Method and the Decay of Dialogue, 1. Aufl. 1958, 2. Aufl. New York 1974.

<sup>3</sup> Vgl. Walter J. Ong: Ramus and Talon Inventory, Agricola Check-List. Folcoft, PA 1969. Vgl. die Einleitung von Wolfgang Risse zum Neudruck der Inventiones Dialecticae von Agricola, Hildesheim 1976. Risse, Bibliographia Logica, Hildesheim 1965ff., Bd. 1.

<sup>4</sup> Vgl. Ong: Ramus and Talon Inventory.

## 1. Rhetorik und Logik

Der Grund der Virulenz lag, wie oft, auch bei Agricola in einer Kontamination: Agricola preßte Logik und Rhetorik zusammen, er verband in den Dialektischen Inventionen die Rhetorik der italienischen Renaissance, die sich auf das ciceronianische Bildungsideal des Redners stützte, mit der spätmittelalterlichen Logik, einer weit ausgebauten, feinnervigen Wissenschaft mit einem sehr formalisierten und differenzierten wissenschaftlichen Apparat. Eine solche Kontamination hat stets zur Folge, daß Argumentationsfelder und Begriffe ineinander geschoben werden. Argumente bekamen neue Funktionen, Begriffe neue Bedeutungen. Wenn solche Wandlungen erfolgreich waren, wirkten sie mit nachhaltiger, unterschwelliger und verändernder Dynamik. Und Agricola hatte Erfolg.

Seit der Trennung von Rhetorik und Philosophie, seit der Sophistenkritik Platos, gelten Logik und Rhetorik als verschieden definiert<sup>5</sup>. Die Logik will etwas richtig darstellen<sup>6</sup>, und Rhetorik will schön reden und überzeugen<sup>7</sup>. In Agricolas Philosophie, die Rhetorik und Logik zu verbinden vorgab, kreuzten sich diese Vorstellungen, die ohnehin aufeinander angewiesen waren. Die dialektische Praxis der Universitäten verband darüber hinaus faktisch schon lange formale Logik und *Ars persuadendi*: Es kam immer auf sachliche Richtigkeit an, aber zugleich auf die Überzeugung des Kontrahenten. Schon in den dialektischen Übungen verbandensich logische und psychologische Kriterien, Sach- und Überzeugungsargumente.

Dieser Vorgang enthielt ein pädagogisches Moment, das sich aus der Psychologie der Rhetorik entwickelte und das schon in der antiken Rhetorik, besonders bei Cicero, das Ideal des Redners als des rundum „gebildeten“<sup>8</sup> politischen Menschen gewesen war. Dies Bildungsprogramm war besonders über Quintilian tradiert worden<sup>9</sup>. Nun ist zwar ein Gebildeter noch niemand, der bildet, der ideale Rhetor hingegen wird zum Pädagogen, weil er sich auf die Wirkung dessen, was er sagt, einzustellen hat. Er muß zumindest die Rede dem Verständnis seines Publikums anpassen – akkomodieren – und je weniger spezifisch das Publikum ist, desto allgemeinverständlicher hat der Rhetor zu reden.

Für diese Wirkungspsychologie der Rhetorik bildet im Spätmittelalter die Universität eine entscheidende institutionelle Voraussetzung. In ihren

<sup>5</sup> Vgl. Samuel Ijsseling: *Rhetoric and Philosophy in Conflict*, Den Haag 1976.

<sup>6</sup> Cicero, *Tusculanen* V 25: „Dialectica per omnes partes sapientiae manet et funditur, rem definit, genera disponit, sequentia adjungit, perfecta concludit, vera et falsa dijudicat: a *διαλέγομαι*, dissero.“ Vgl. *Acad.* IV, 28. Vgl. Forcellini: *Lexicon Totius Latinitatis*, benutzte Ausg. Schneeberg 1835, s. v. *Dialectica*.

<sup>7</sup> Cicero, *de oratore* I,6,21: „... vis oratoris professioque ipsa bene dicendi hoc suscipere ac polliceri videtur, ut omni de re, quaecumque sit proposita, ornate ab eo copioseque dicatur.“ Vgl. Quintilian, *Institutiones orat.* II,21.

<sup>8</sup> Cicero, *Orator* I,4.

<sup>9</sup> Quintilian *Inst. orat.* X.

verschiedenen Fakultäten hatte sie ein bestimmtes Lehrprogramm zu erfüllen, ein Programm, das mit Dialektik und Rhetorik vermittelt werden mußte. Das Publikum dieser gelehrten Rhetorik im Bereich des Heiligen Römischen Reiches waren Studenten von 16 bis 18 Jahren, häufig auch jünger, auf die der Rhetor seine oratorische Psychologie zu applizieren hatte<sup>10</sup>. Was Wunder, wenn die rhetorisch-politische Psychologie, die in der aristotelischen Rhetorik zunächst auf die Polis mit ihren rechtlichen und politischen Strukturen ausgerichtet, die bei Cicero vor allem als juristisch-politisches Instrument geplant war, bei Agricola auf gelehrte Pädagogik reduziert wurde. Der politische Redner und die gebildete Rhetorik veränderten sich durch ihre Kombination mit der Dialektik zur akademischen Argumentationstechnik mit rhetorischen Argumenten. „Erit ergo nobis hoc pacto definita dialectice, ars probabiliter de qualibet re proposita disserendi, prout cuiusque naturae capax esse poterit.“<sup>11</sup>

Mit der Kombination von Rhetorik und Logik lagen auch die drei Hauptbereiche der Dialektik Agricolas fest, die Bereiche Logik, Rhetorik und Psychologie. Diese drei Bereiche hatten ein gemeinsames begriffliches Arsenal, einen festgelegten Aufbau und bestimmten von sich aus die Ordnung, die Agricola seinem Werk gab. Der erste Teil behandelte die Topik, der zweite Teil deren Anwendung in Argumenten und der dritte Teil die Disposition der Argumente im Hinblick auf die psychologische Wirkung und den sachlichen Zweck.

Cicero hatte zwei Teile jeder „ratio diligens disserendi“ festgesetzt, „unam inveniendi alteram iudicandi“<sup>12</sup>, und hatte mit diesem Begriff die Topik, die Argumentationslehre gegliedert. Dieses Begriffspaar nahm Agricola zusammen mit dem Argumentationsfeld auf und konfrontierte es als Modell dem formalen Aparat der aristotelisierenden Analytik, wie er sie aus den logischen Lehrbüchern, besonders den *Summulae Logicales* des Petrus Hispanus kannte<sup>13</sup>. Damit verschob Agricola den Akzent von der Analytik als dem Hauptbereich der an Aristoteles orientierten Logik zur Topik, die cicero-nianisch ausgerichtet war. Daß Aristoteles selbst eine Topik geschrieben hatte, daß Themistius und Boetius diese Topik kommentiert und dem Mittelalter überliefert hatten, bildete den gemeinsamen Rahmen von Produktion und Rezeption der Topik und förderte die Möglichkeit, die komplizierte Logik

<sup>10</sup> Vgl. dazu Ong: Ramus S. 136ff. und Friedrich Paulsen: Gesch. des gelehrten Unterrichts. Zuerst Leipzig 1885, 1. Teil.

<sup>11</sup> Rudolph Agricola: De inventione dialectica libri tres, Nachdr. der Ausg. Köln 1528, Hildesheim 1976. Vorwort von W. Risse, S. 155. Vgl. dazu auch: Risse, W., Logik der Neuzeit, Bd. 1., Stuttgart-Bad Cannstatt 1964, S. 17 (Risse I).

<sup>12</sup> Cicero Topik II,6. Vgl. Orator XIV, 44 u.ö. Vgl. Ripošati, Studi sui „topica“ di Cicerone, Milano 1947. Dt. Übersetzung des letzten Kapitels in: Kytzler, Bernhard (Hrsg.): Ciceros literarische Leistung. W.d.F. CXXL Darmstadt 1973. Ripošati wertet die „Topik“ als Höhepunkt von Ciceros rhetorisch-philosophischem Werk.

<sup>13</sup> Dazu u.a.: Karl Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 3, 2. Aufl. Leipzig 1927, S. 33–75. Innocent Marie Bochenski: Formale Logik, Freiburg/München 1956. Vgl. bes. die Ausgabe der *Summulae Logicales* von de Rijk, Assen 1972.

durch die zwar ungenauere, aber übersichtlichere Topik zu ersetzen. Logik und Topik waren schließlich nicht sehr heterogen. Wenn es in der Analytik – nach aristotelischen Kriterien – um eine sichere Kenntnis von Satzfolgen vermittelt richtiger, weil formal festgesetzter Schlüsse ging, vermittelt Syllogismen, die Urteile, bestehend aus Prädikabilien und Prädikaten, miteinander verbanden, ging es in der Topik Agricolae um Begriffe und deren Position.

Der Bereich der Dialektik im aristotelischen und scholastisch-aristotelischen Sinne enthielt Begriff, Urteil und Schluß als notwendige Konstituenten<sup>14</sup>. Im Syllogismus, dem unerläßlichen Hauptinstrument aristotelischer Logik, kommen diese Konstituenten vollständig vor: Alle Menschen sind sterblich. Sokrates ist ein Mensch. Sokrates ist sterblich. Mensch, Sokrates, sterblich sind Begriffe; die zweigliedrige Zuordnung von Mensch–sterblich, Sokrates–Mensch und Sokrates–sterblich sind je Urteile, und der ganze, dreigliedrige Syllogismus ist ein Schluß.

Mit der Betonung der Topik wurde das Interesse fast vollständig auf den Begriffsbereich verlagert. Inhalte wurden deshalb wichtiger als Schlüsse. Das logische Urteil blieb als Zuordnung von Begriffen zueinander innerhalb der Topik nötig, aber der Schluß wurde durch die Situierung von Begriffen im Begriffsfeld nahezu überflüssig.

Die Topik war bei Agricola folglich inhaltsorientiert, sie basierte nicht, wie die aristotelische Topik<sup>15</sup>, auf Schlüssen aus wahrscheinlichen Prämissen, sondern ging von Ciceros verkürzender Aristoteles-Adaptation aus, die nur noch die Prämissen der Gesamtargumentation als *Topoi* betrachtete und deshalb den *Topos* als „*sedes argumenti*“<sup>16</sup> definierte.

## 2. Die kategoriale Gleichschaltung in der Topik

Die Verschiebung von den wahrscheinlichen Schlüssen zur Isolierung der Prämisse veränderte die methodischen Möglichkeiten der Topikbehandlung. Es konnten nur noch ein einzelner Begriff oder Begriffskonstellationen behandelt werden, nicht deren Verknüpfungen. Und für diesen Sachverhalt bot sich die Lehre der aristotelischen Kategorienschrift an. Weil Topik den Begriff, nicht

<sup>14</sup> Vgl. Anal. Prior. I,1, 24 b 18. Vgl. Rolfes, Einleitung in die „Kategorien“ des Aristoteles. In: Aristoteles, Kategorien, Lehre vom Satz, Hamburg 1962. Philos. Bibliothek 8/9, S. 37. Zur aristotelischen Logik besonders: J.M. le Blond. Logique et Methode chez Aristote, Paris: Vrin 1939. Vgl. auch Prantl: Gesch. der Logik, Bd. 1, S. 87–346, bes. S. 263–265.

<sup>15</sup> Vgl. Aristoteles, Topik I, 1, 100 a. Dazu: Wolfgang Wieland: Die aristotelische Physik, Göttingen 1962. Vgl. auch Lothar Bornscheuer: Topik, Frankfurt 1976.

<sup>16</sup> Cicero, Topik 2,7: „Vt igitur earum rerum quae absconditae sunt demonstrato et notato loco facilis inventio est, sic, cum pervestigare argumentum aliquod volumus, locos nosse debemus; sic enim appellatae ab Aristotele sunt eae quasi sedes, e quibus argumenta promuntur. Itaque licet definire locum esse argumenti sedem, argumentum autem rationem, quae rei dubiae facit fidem.“

den Schluß, in den Mittelpunkt des Interesses stellte, mußte sie zunächst mit den Mitteln der Begriffsbildung arbeiten, die zur Verfügung standen, und diese Mittel bot die Kategorienschrift des aristotelischen Organon an<sup>17</sup>, die den Begriff als Wort behandelte. Die Möglichkeiten der Aussage über ein „ohne Verbindung gesprochenes Wort“ waren in den zehn „Kategorien“ zusammengefaßt: „Jedes ohne Verbindung gesprochene Wort bezeichnet entweder eine Substanz oder eine Quantität oder eine Qualität oder eine Relation oder ein Wo oder ein Wann oder eine Lage oder ein Haben oder ein Wirken oder ein Leiden.“<sup>18</sup> Diese aristotelische Kategorientafel, die als Metaphysik und als grammatische Logik geplant war, wurde bei Agricola im Gefolge der ciceronianisierenden humanistisch-rhetorischen Topik zum Sitz von Argumenten.

Mit den aristotelischen Kategorien ließen sich Einzelheiten zu Gruppen bündeln. Zwar ging es in der Topik zunächst um die Versammlung von Argumenten an bestimmten logischen Örtern. Bei Agricola aber wurde entscheidend, daß im Anschluß an die ciceronianische Topik die *logische* Referenz der Kategorien mit der *metaphysischen* zusammenfiel. So wurden die Topoi auch Konstituentien der Dinge selbst. Als metaphysische Grundlage wurden die *Loci* in die *Dinge selbst* gelegt, sie wurden zu substantiellen Prädikaten der Sachen. „Inest tamen omnibus, tametsi suis quaeque discreta sint notis, communis quaedam habitudo, et cuncta ad naturae tendunt similitudinem, ut quod est omnibus substantia quaedam sua, omnia ex aliquibus oriuntur causis, et omnia aliquid efficiunt.“<sup>19</sup> Wenn die *Loci* zur Substanz der Dinge selbst gehörten, dann lieferten sie die substantiellen Unterscheidungskriterien, die auch die natürliche Ordnung der Dinge ausmachten, und die andererseits zugleich dialektische Argumente waren. „Haec igitur communia, quia perinde ut quicquid dici ulla de re potest, ita argumenta omnia intra se continent, idcirco locos vocauerunt, quod in eis velut receptu et thesauro quodam omnia faciendae fidei instrumenta sint reposita.“<sup>20</sup>

Die *Loci* waren dann sozusagen die Fächer der Schatzkammer, in die sachlich eingeordnet wurde. Damit war auch ein wissenschaftliches Ordnungsproblem gelöst. Denn *Loci* waren zugleich die substantiellen und die dialektischen Ordnungskriterien der Dinge<sup>21</sup>. Mit dieser Deutung der Topik vollzog sich ein Prozeß, der Prädikate substantialisierte, verdinglichte. Es war zugleich ein Vorgang, der im Anschluß an Cicero Etikettenschwindel betrieb. Was mit diesen *Loci* als Topik bezeichnet wurde, hatte mit der Wahrscheinlichkeits-

<sup>17</sup> Dazu im einzelnen: August Faust: Die Dialektik Rudolph Agricolas, in: Archiv f. d. Gesch. der Philos. 1922, S. 120f. und Ong, Ramus, bes. S. 92–130.

<sup>18</sup> Aristoteles, Kategorien IV, 1b.

<sup>19</sup> Agricola, S. 8.

<sup>20</sup> Agricola, S. 8.

<sup>21</sup> Agricola, S. 8: „Res autem numero sunt immensae, & proinde immensa quoque proprietates atque diversitas earum. Quo fit, ut omnia quae singulis conveniant aut discrepent, sigillatim nulla oratio, nulla vis mentis humanae possit complecti.“

schlußlehre der aristotelischen Topik<sup>22</sup> zunächst nichts zu tun. Denn hier, bei Agricola, handelte es sich um eine Begriffslehre, nicht um Schlüsse.

Nun war die Substantialisierung der Topoi in Ciceros rhetorischer Fragestellung und seiner juristisch-topischen Argumentation nicht geplant. Die Substantialisierung unterlief Agricola vielmehr im Gefolge der logischen spätmittelalterlichen Tradition, die sich in den *Summulae Logicales* des Petrus Hispanus fand, die gewiß keine rhetorische, sondern vielmehr eine Tendenz zur metaphysischen Fixierung von Prädikationen hatte. Und schon hier bekamen die Loci eine Tendenz, nicht als Wahrscheinlichkeitsschlüsse, sondern als Zuordnungen, also in der Form zweigliedriger Urteile aufzutreten<sup>23</sup>. In dieser Metaphysik der Topoi unterschied sich Agricolas Dialektik von der sehr lockeren ciceronianischen Topik. Die metaphysischen Topoi bildeten den Teil der mittelalterlichen Logik, den Agricola unterhalb seines Ciceronianismus mittransportierte. Nun faßte Agricola die aristotelische Kategorientafel, die er vorfand, nicht allein als metaphysische Topoi auf, sondern er erweiterte sie um Begriffe, die hauptsächlich der ciceronianischen Topik entnommen waren. Mit dieser Erweiterung nahm er zugleich den aristotelischen Kategorien ihre logisch-grammatische Dignität. Denn während die Kategorien *conditiones sine quibus non* der Begriffsbildung waren, waren Topoi von einer anderen Qualität, sie waren eher Subsumptionsmerkmale verschiedener Begriffe. Durch die Erweiterung der Kategorien um weitere Topoi und die Nivellierung des Unterschiedes von Kategorien und Topoi entstand die Uneinheitlichkeit der Topik Agricolas. Seine Topoi vereinigten Konstitutions- und Dispositionsbegriffe in einem Feld, ohne ihre scholastische Differenzierung ernsthaft zu berücksichtigen<sup>24</sup>. Damit wurde auch der Unterschied zwischen einem wahrscheinlichen und einem gewissen Urteil, zwischen sachbezogenem Wissen und psychologischer Überzeugung verwischt.

Es kamen bei Agricola 24 Örter zusammen, die meistens nach Begriffsgruppen gegliedert waren: „*Duo internorum, ea quae in substantia sunt, et ea quae circa substantiam. Externorum quatuor, cognata, applicita, accidentia, repugnantia. In substantia septem fecimus, definitionem, genus, speciem, proprium, totum, partes, coniugata. Tres circa substantiam, adiacentia, actus, subiecta. Externos cognatorum quatuor, efficiens, finem, effecta, destinata. Applicitorum tres, locum, tempus, connexa. Quinque accidentium, contingentia, nomen rei, pronuntiata, comparata, similia. Repugnantium duos: opposita, et differentia. Fiuntque isti in summa loci uiginti quatuor, quibus*

<sup>22</sup> Aristoteles, Topik 1,1, 100 a 18: „Unsere Arbeit verfolgt die Aufgabe, eine Methode zu finden, nach der wir über jedes aufgestellte Problem aus wahrscheinlichen Sätzen Schlüsse bilden können und, wenn wir selbst Rede stehen sollen, in keine Widersprüche geraten.“

<sup>23</sup> Petrus Hispanus, *Summulae Logicales*, ed. van de Rijk, Assen 1972, S. 55–78. Vgl. auch Ong, Ramus, S. 199ff.

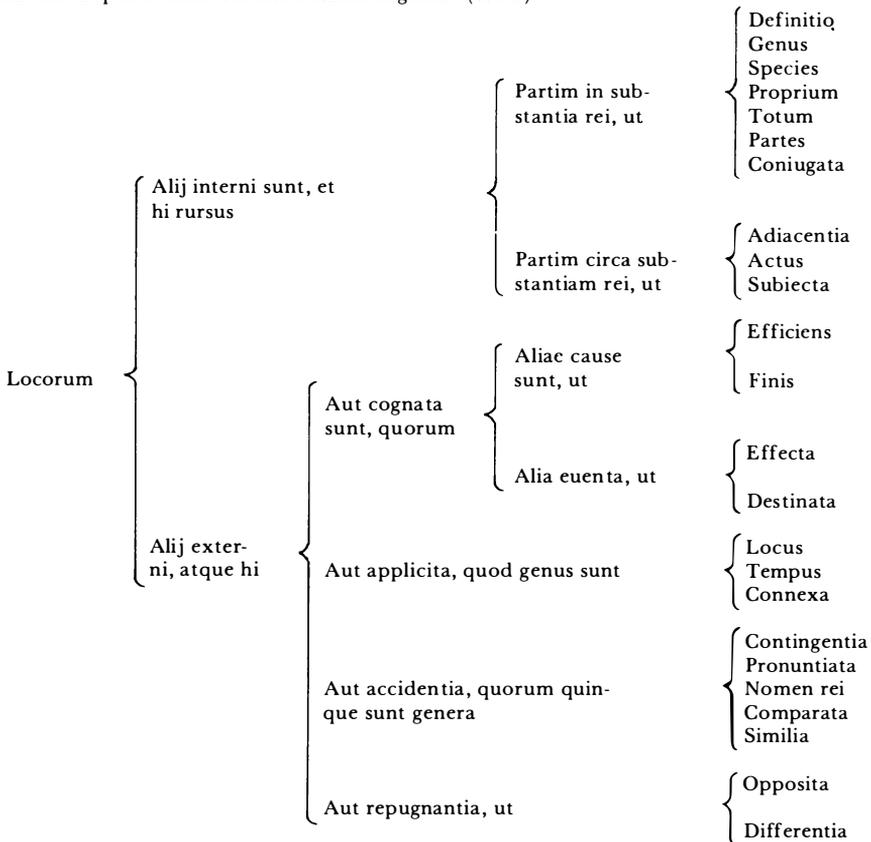
<sup>24</sup> Vgl. Joachimsen, *Loci Communes*, bes. S. 40–42. Vgl. zur scholastischen Differenzierung im Überblick: Joseph Gretd O.S.B., *Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae*, 7. Aufl., Freiburg 1937, Pars II, Cap. II, *Logica praedicamentalis*.

in omnem rem quacunq̄ue erutum inventumq̄ue ratione ducitur argum-  
tum.“<sup>25</sup>

### 3. Invention als Ziel der Topik

Die logische Verschiedenartigkeit der Loci läßt sich gewiß nicht vollständig auf die metaphysische Konstitutionsproblematik reduzieren. Was Topoi erreichen sollen, ist die Gliederung eines vieldeutigen wissenschaftlichen Terrains, einer „immensa proprietas et copia verborum et rerum“<sup>26</sup>, nach Konstitutions- und Ordnungsbegriffen. Es ging Agricola um Begriffsfelder, mit denen er einen Begriff eingrenzen konnte. Nur in einem bestimmten Feld waren die Begriffe lokalisierbar und damit Streitigkeiten klärbar. Die Tafel der Loci bei Agricola

<sup>25</sup> Agricola, Dialektik, S. 138. Der Herausgeber von Agricolae Dialektik, Phrissenius, hat die Topoi in einer Tabelle zusammengefaßt (S. 22):



<sup>26</sup> Agricola, S. 8: „Res autem numero sunt immensae, & proinde immensa quoque proprietates atque diuersitas earum.“

erfüllte beide Kriterien zugleich, sie zeigte das topische Umfeld und die Konstitutionsbegriffe der Dinge. Loci sollten Begriffe im Begriffsfeld zugleich lokalisieren, d. h. definieren und konstituieren.

Die Vieldeutigkeit des logischen und metaphysischen Charakters dieser Topik verweist wohl darauf, daß das theoretische Interesse Agricolas weder in der Metaphysik noch in der analytischen Logik lag. Schon bei Cicero, dem Hauptgewährsmann Agricolas gegen die logisch-analytische Tradition des spätmittelalterlichen Aristotelismus, war die Topik mit der Inventio zusammen gesehen worden; es ging darum, daß die Topik in einen Operationsprozeß einbezogen wurde, der mit dem begriffsbildenden Teil von Logik und Rhetorik zusammenfiel. Die Aufteilung der Rhetorik in *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria* und *pronunciatio*<sup>27</sup> (wobei die drei letzten Teile auch als *Actio* zusammengefaßt werden konnten) begünstigte dann die Parallelisierung mit der Logik, wenn *Inventio* als Begriffsbildung, *Dispositio* als Urteil aufgefaßt werden konnten.

Das hatte Cicero getan. Er hatte zwei Grundverfahren für die Dialektik angegeben: „*ratio diligens disserendi duas habeat partes: unam inveniendi alteram iudicandi*“<sup>28</sup>. Und die Topik bildete den Ort der Invention. Wenn sich Invention und Begriffsbildung der Logik auch nicht voll deckten, so ließ sich doch bei einer Logik, die als rhetorisch-pädagogische Kunst aufgefaßt war<sup>29</sup>, der gemeinsame Prozeß des Materialfindens und Verwertens mit den Begriffen der Topik, die Logik und Rhetorik verbinden sollte, am ehesten beschreiben.

Daß ein solcher Prozeß des Materialfindens auch seinerseits das *Judicium* miteinschloß, war im operationalen Bereich, im Bereich der Anwendung von *Topoi*, unvermeidlich und beabsichtigt; auch hier wieder mit pädagogischem Aspekt. Agricola wollte den Bereich des *Judicium*s impliziert wissen: „*Judicandi enim partem hoc ipso quod faciendae fidei apta invenire debere praescribo, comprehensam in praesentia velim.*“<sup>30</sup> Für jede Prädikation braucht man ein Urteil, und Agricola beschrieb diese Urteilsbildung im Prozeß der dialektischen Invention. Zunächst hatte in diesem dialektischen Prozeß die Materie präzisiert, die Frage genau gestellt zu werden<sup>31</sup>. Erst wenn die Frage klar war, konnten Loci benutzt werden, um zu überzeugen. Denn Rhetorik

<sup>27</sup> Cicero, *De inventione rhetorica* I,7, Vgl. Risse I, S. 16, dazu Wilfried Barner: *Barockrhetorik*, Tübingen 1970. – Joachim Dyck: *Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition*, Bad Homburg v.d. Hardt 1966. – Gert Ueding (Hrsg.): *Einführung in die Rhetorik*, Stuttgart 1976.

<sup>28</sup> Cicero, *Topik* 2,7.

<sup>29</sup> Agricola, *Dialektik*, S. 158: „*Hic itaque finis erit dialectices, docere pro facultate rei de qua disseritur, i.[e.] invenire quae fidei faciendae sint apta, & inventa disponere, atque ut ad docendum quae accomodatissima sint ordinare. Iudicandi enim partem, hoc ipso quod faciendae fidei apta invenire debere praescribo, comprehensam in praesentia velim.*“

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Agricola, *Dialektik*, Buch II, Cap. I–XI.